

Gerd Antos/Heike Tietz (Hgg.)

Die Zukunft
der Textlinguistik

Traditionen, Transformationen, Trends

Sonderdruck

aus RGL 188

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1997



Eva-Maria Jakobs (Saarbrücken)

Plagiate im Kontext elektronischer Medien¹

Der folgende Beitrag basiert auf der These, daß sich die aktuellen medialen Veränderungen in der wissenschaftlichen Arbeitswelt auf die Formen der Fachkommunikation auswirken. Die These wird am Beispiel des Plagiats diskutiert, das eine spezifische Form des fachlichen Handelns mit Texten und einen strikten Verstoß gegen (westliche) Normen des wissenschaftlichen Arbeitens und Publizierens darstellt. Wie wir aus der Wissenschaftsgeschichte wissen, erweist sich gerade die Auseinandersetzung mit Abweichungen² als produktiv für die Klärung von Phänomenen, in diesem Fall dem Einfluß elektronischer Medien auf Formen der textuellen Kommunikation.

Mein Beitrag nähert sich dem Gegenstand aus (text-)linguistischer Sicht und geht auf kognitionspsychologische Aspekte der Problematik ein. Nach Bemerkungen zur Brisanz der Thematik wird der Begriff des Plagiats selbst diskutiert und werden Gründe für Plagiatvorkommen genannt. Der letzte Teil meines Beitrages widmet sich der Frage, inwiefern elektronische Medien bewußte und unbewußte Plagiatbildungen fördern bzw. unterstützen können und leitet daraus Konsequenzen ab. Die Diskussion beschränkt sich auf den Bereich der Produktion und Rezeption wissenschaftlicher Fachliteratur ohne Einschränkung auf eine bestimmte Disziplin.

1. Zur Brisanz des Gegenstandes

Wer heute eine wissenschaftliche Arbeit zur Publikation einreicht und dabei auf die Berücksichtigung der einschlägigen Fachliteratur verzichtet, weil ihm gleichgültig ist, was andere vor ihm gedacht haben, wird in den meisten Fällen, vor allem als Vertreter einer nicht-geisteswissenschaftlichen Disziplin, mit der Ablehnung seines Beitrages rechnen müssen.

Die Ansprüche moderner Wissenschaft schließen die Forderung ein, explizit auf andere Fachtexte einzugehen und die eigene Arbeit über ausgewiesene Bezugnahmen auf die einschlägige Literatur im Kontinuum der bisher geführten Fachdiskussion zu „verorten“.³ Als wichtigste Mittel der Vernetzung gelten Zitate, Verweise und referierende Inhaltsangaben.

¹ Das Manuskript stützt sich auf einen Vortrag auf dem IX. Weltkongreß der IVG, August 1995 in Vancouver (Kanada). Ich danke Barbara Sandig in diesem Zusammenhang für kritische Durchsicht und Kommentar.

² Man denke hier an die Aphasieuntersuchungen von Jakobson oder Freuds Studien zum Versprechen, Verlesen und Verschreiben.

³ Obwohl als bekannt voraussetzbar, sehen sich die Zeitschriften z.T. genötigt, die Autoren explizit auf die Notwendigkeit umfassender und aktueller Literaturkenntnis hinzuweisen wie auch

Die Forderung an den Autor, explizit anzuzeigen, auf welchen Wissenshintergrund er sich stützt, wurde bereits in der Antike formuliert. Ihr obligatorischer Charakter wie auch die heutigen Formen und Funktionen von Bezugnahmen sind dagegen ein Ergebnis der modernen Wissenschaft (vgl. Bazerman 1988), die auf die Originalität des Gedankens und rasche Wissensentwicklung setzt.⁴ Je größer der Konsolidierungsgrad in einer Disziplin ist, d.h. je mehr Einigkeit über ihre Gegenstände, Methoden und Konzepte besteht (den „tool-of-the-trade“ einer Disziplin), um so genauer wachen ihre Vertreter und Fachorgane über die Einhaltung der oben genannten Forderung. Qualitätsansprüche dieser Art gehören zu den obligatorischen Bestandteilen von Peer Reviews in den Natur- und Humanwissenschaften.

Um so mehr überrascht, daß sich nicht nur in der Praxis der vergleichsweise großzügigen Geisteswissenschaften, sondern auch in den Natur- und Humanwissenschaften Plagiatvorwürfe häufen. Die Dunkelziffer für Plagiatvorfälle wird höher angesetzt, als sich mancher Wissenschaftler und manche Fakultät eingestehen mag. Dies zeigen neuere Studien, wie z.B. die Umfrage der *American Association for the Advancement of Science (AAAS)*, deren Ergebnisse im März 1992 in der Zeitschrift *Science* veröffentlicht wurden (vgl. Hamilton 1992).

In dieser Studie wurden 1500 Personen zu Betrugs- und Plagiatvorfällen in der Wissenschaft befragt. 31% der Angeschriebenen reagierten. Mehr als ein Viertel davon (27%) gibt an, daß ihnen in den letzten zehn Jahren nachweisbare Fälle von Datenmanipulation und Plagiaten in der Forschung begegnet seien. Danach befragt, wie sie auf diese Fälle von Betrug reagiert hätten, antwortet wiederum über ein Viertel (27%), sie hätten überhaupt nicht reagiert. Mehr als ein Drittel (37%) wandte sich persönlich an die Autoren, die des Betrugs bezichtigt wurden. Ein Fünftel wandte sich an offizielle Vertreter innerhalb ihrer Einrichtung, 13% an Vertreter außerhalb ihrer Institution. Lediglich 2% brachten den Vorfall an die Öffentlichkeit. Der Mehrzahl aller Befragten (54%) zufolge werden in den institutionellen Einrichtungen Plagiatvorfälle lax gehandhabt bzw. nicht weiter verfolgt. Sie gelten nach wie vor als Tabuthema, dessen öffentliche Austragung dem Ansehen der Fakultät schadet.

auf die Konsequenzen der Nichtbeachtung dieser Forderung: "A second substantive shortcoming of less favorably received submitted manuscripts is the author's failure to display an awareness and integration of recent developments bearing on the selected research topic. For research to make a substantial contribution, it must be based on adequate knowledge of the field, and the study's introduction must reflect this knowledge. The literature leading up to the reported study, should be current and should be derived from both the narrowly defined topical area [...]. Unfortunately, we sometimes receive manuscripts from investigators who base their research on early work that is now dated or from researcher who ignore current related work. Reviewers may then be left questioning why the study was conducted, which usually leads to a recommendation of rejection" (Lewin/Marshall 1993: 3). Unzureichende Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes wird von den Herausgebern der Zeitschrift als wichtiges Ablehnungskriterium für eingereichte Beiträge genannt (vgl. ebd.).

⁴ Die Bewertung des wissenschaftlichen Plagiats als unethisches Verhalten gründet explizit auf der funktionalen Bestimmung wissenschaftlicher Beiträge als Mittel des Wissenstransfers und der Wissensdarstellung. Plagiate ignorieren nicht nur den intellektuellen Aufwand anderer Autoren und ihrer Reviewer, sie unterlaufen auch die Forderung nach fortschreitender Erkenntnis, weil sie bereits Bestehendes wiederholen.

Die beobachteten Tendenzen decken sich mit anderen Erhebungen, z.B. der Studie der amerikanischen *National Academy of Science* (Swazey et al. 1993), bei der 2000 Promovenden und 2000 Wissenschaftler aus vier Fächergruppen (Hoch- und Tiefbau, Soziologie, Chemie, Mikrobiologie) befragt wurden. 72% der angeschriebenen Promovenden und 59% der Wissenschaftler antworteten. Zwischen 6 und 9% der Befragten berichten von Plagiatvorfällen. Ein Drittel der Wissenschaftler wurde mit Plagiaten bei Studenten konfrontiert. Zwischen den Disziplinen zeichnen sich signifikante Unterschiede ab. Am häufigsten nannten die befragten Wissenschaftler aus dem Hoch- und Tiefbau sowie aus der Soziologie Plagiatvorfälle bei Studenten (40%) und Kollegen (18%). 20% der befragten Doktoranden aus der Chemie berichteten von Plagiatvorfällen bei ihren Betreuern.

Als Grund für die zunehmende Anzahl bekanntwerdender oder auftretender Plagiatvorfälle wird unter anderem der enorme Publikationsdruck genannt, unter dem viele Wissenschaftler stehen und der zu dem Slogan „Publish or Perish“ geführt hat. Er besteht vor allem dort, wo sich die Mittelvergabe an Publikationslisten und Zitationsindizes bemißt.

In den letzten Jahren hat die Auseinandersetzung um Plagiatvorfälle zugenommen. Sie wurde von einer Reihe von Buchpublikationen befördert, die sich anhand konkreter Beispiele mit Formen des wissenschaftlichen Betrugs auseinandersetzen (z.B. Broad/Wade 1982, Kohn 1986, Soreth 1991, LaFollette 1992, Kolfshoote 1993). Die öffentlich geführte Auseinandersetzung hat vor allem in den USA Diskussionen in der Regierung und in wissenschaftlichen Institutionen ausgelöst. Zu ihren zentralen Themen gehört unter anderem die Frage, wann man von Plagiat, von Datenverfälschung oder von anderen Formen des unethischen wissenschaftlichen Handelns sprechen muß, wie ihnen vorgebeugt werden kann und was zu tun ist, wenn Fälle des wissenschaftlichen Betruges bekannt werden.⁵ Die Lösung des Problems wird vor allem darin gesehen, den Gegenstand beim Namen zu nennen, gegen das Schweigen der Fakultäten und Kollegen anzugehen und das Bewußtsein der Studenten als zukünftige Kollegen für moralische Aspekte des Umgangs mit der Fachliteratur zu wecken. Die Praxis zeigt jedoch, daß Sensibilisierung allein nicht weiterhilft. Will man gegen Plagiate vorgehen, muß auch klar sein, was als Plagiat gilt und was nicht. Spätestens hier beginnen jedoch die Probleme.

⁵ Sie führten u.a. zur Gründung der *US Commission on Research Integrity*, die sich in einer großangelegten Studie mit Formen des wissenschaftlichen „misconduct“ auseinandersetzen will (vgl. Gavaghan 1994).

2. Was ist ein Plagiat?⁶

Zu den Defiziten in der Diskussion um Plagiate gehört die Klärung der Frage, wann man von einem Plagiat sprechen kann (Definitionsproblem) und wie es sich ermitteln läßt (Anwendungsproblem).

2.1. Definitionsprobleme

Plagiate werden je nach Quelle unterschiedlich definiert. Die Definitionen zeichnen sich sämtlich durch intensionale wie extensionale Vagheit aus (vgl. dazu auch Jakobs 1993: 378f.). Dies soll kurz anhand dreier unterschiedlicher Quellen (Lexika, Bürgerliches Gesetzbuch, Handbuch der *Modern Language Association*) verdeutlicht werden.

LEXIKA

Die meisten Lexika definieren Plagiate sehr allgemein als „widerrechtliche Aneignung und Verbreitung von fremdem geistigen Eigentum unter Behauptung der eigenen Urheberschaft“ und/oder „Beanspruchung der Priorität eines Gedankens“.⁷

GESETZBUCH (BGB; Gesetz über Urheberrecht und anverwandte Schutzrechte)

Das deutsche bürgerliche Gesetzbuch spricht präziser von dem Vorwurf „einer identischen oder fast identischen Vervielfältigung des fremden Werks unter Anmaßung der Urheberschaft“ (BGB GRUR 60, 500/502). Nachgewiesener Betrug räumt dem „Beraubten“ Schadenersatzrechte ein.

Der Begriff der Vervielfältigung bezieht sich auf die wörtliche oder sinnmäßige Wiedergabe von Textteilen. Geschützt sind die Teile eines Textes, die sich durch eine gewisse Originalität auszeichnen. Wie diese zu bestimmen ist, wird nicht angegeben.

⁶ Das Lexem *Plagiat* (franz. aus lat. *plagium* ‚Menschenraub‘) wurde im 1. Jhd. von Martial, einem römischen Epigrammdichter, geprägt. Er bezeichnete seine veröffentlichten Werke als freigelassene Sklaven und Fidentius, der sich als Urheber seiner Epigramme ausgab, als ‚Menschenräuber‘ (vgl. Gamm 1968). In der jüngeren Geschichte ist der Begriff des Plagiats u.a. eng an die Herausbildung des Copyright gebunden, die nach Patterson (1968) in England im 16. Jahrhundert beginnt. Am 4. Mai 1557 wurde die Stationer's Company gegründet, die aus Druckern, Bindern und Verkäufern bestand. Sie erhielt das Recht, die profitabelsten Bücher zu drucken und entwickelte sich zu einem Druck-Monopol in England. Der Ausdruck *plagiarism* findet sich zum ersten Mal 1701 in den Registern der Stationer-Company. Das damit verbundene Konzept diente der Wettbewerbsregelung zwischen den Mitgliedern der Company und hatte zunächst nichts mit dem Schutz von Autorrechten zu tun. Den Autoren wurde erst 1709 das Copyright zugestanden (vgl. Scollon 1995: 24, der sich auf Patterson 1968 bezieht).

⁷ Vgl. *Brockhaus Enzyklopädie* 1972, Bd. 14 und 1992, Bd. 17 sowie *Der grosse Brockhaus* 1956, Bd. 9 und 1980, Bd. 9.

HANDBUCH DER MODERN LANGUAGE ASSOCIATION

Unter dem Druck der sich häufenden Plagiatvorfälle nahm das Handbuch der *Modern Language Association (MLA)* 1975 einen dementsprechenden Passus auf.⁸ Das Plagiat wird auch hier auf die sprachliche Wiedergabe von Textpassagen bezogen, letztere jedoch inhaltlich genauer bestimmt. Als Plagiat gelten alle Formen der nichtautorierten Übernahme von Ideen und Inhalten bis hin zum argumentativen Aufbau von Texten:

Plagiarism may take the form of repeating another's sentences as your own, adopting a particularly apt phrase as your own, paraphrasing someone else's argument as your own or even presenting someone else's line of thinking in the development of a thesis though it were your own. In short, to plagiarize is to give the impression that you have written or thought something that you have in fact borrowed from another. Although a writer may use other persons' words and thoughts, they must be acknowledged as such (*MLA Handbook* 1975 (zitiert nach Onge 1988: 53)).

1985 wird der Passus überarbeitet und inhaltlich generalisierend erweitert. Nachzuweisen ist jetzt „[...] everything derived from an outside source requires documentation – not only direkt quotations and paraphrases, but also information and ideas“ (zitiert nach Onge 1988: 55).⁹ In der MLA-Ausgabe von 1995 wird der Sachverhalt noch schärfer formuliert; dort heißt es:

A writer who fails to give appropriate acknowledgement when repeating another's wording or particularly apt term, paraphrasing another's argument, or presenting another's line of thinking is guilty of plagiarism (Gibaldi 1995: 26).

In keiner der Definitionen finden sich Hinweise darauf, daß der Plagiatbegriff relativ zu einer Reihe von Faktoren zu bestimmen ist. Dazu gehört die Kulturspezifik des Raums, in dem bzw. für den ein Text produziert wird, sowie das dazugehörige Bildungssystem, die jeweilige historische Epoche, Fächerunterschiede, die Aufgabenstellung und Textsorte (z.B. fachlicher Zeitschriftenbeitrag vs. Essay) sowie der Umfang und Stellenwert¹⁰ des Plagiats im jeweiligen Textexemplar.

Plagiatvorkommen werden in der Regel im Kontext westlicher Konzepte von Autorschaft, Eigentum und Copyright diskutiert. Andere Kulturbereiche, wie etwa der chinesische, operieren mit anderen Wertesystemen, die sich als differierende

⁸ Ähnlich die Zeitschrift *Journal of Educational Psychology*, die sich 1993 genötigt sah, energischer als noch vor ein paar Jahren (vgl. Calfee/Valencia 1989) potentielle Autoren vor Formen des wissenschaftlichen Betrugs oder des unwissenschaftlichen Handelns zu warnen. Während der Zeitschrift 1989 keine dieser Formen in eingereichten Beiträgen begegneten, war die Situation 1993 schon eine gänzlich andere (vgl. Levin/Marshall 1993: 5).

⁹ Ähnlich Ludbrook (1986: 741) für den Bereich biomedizinischer Forschung in einem *Editorial Comment* des *Australian and New Zealand Journal of Surgery*: „It is not only words that are subject to plagiarism in science, but also ideas. It is a proper part of the ethos of science to incorporate the ideas of others, appropriately acknowledged, into one's own scientific enquiries. It is a another matter to use privileged information that has been acquired by refereeing a manuscript, assessing a grant application, or examining a thesis, in order to gain scientific advantage for oneself“.

¹⁰ Ähnliches gilt für die widerrechtliche Übernahme wissenschaftlicher Illustrationen, Tabellen und anderer Formen der Visualisierung wissenschaftlicher Inhalte. Vgl. dazu auch Sadler 1977.

Bildungsinhalte und -methoden niederschlagen (vgl. Deckert 1993, Pennycook 1993, 1994).

Ähnliches gilt für die Fachdisziplinen und ihre Vorgehensweisen. Dazu gehören unter anderem unterschiedliche Präferenzen für Kommunikationsformen und die Handhabung von Zitations- und Verweisverfahren bzw. -formen (vgl. Dubois 1988, Swazey et al. 1993, Jakobs 1995).

2.2. Anwendungsprobleme

Versucht man, die Begriffsbestimmungen für Plagiate auf reale Textvorkommen zu beziehen, ergeben sich vielfältige Schwierigkeiten. Dazu gehören *Abgrenzungsprobleme*:

–in bezug auf die Urheberschaft:

Nichtmarkierte Selbstzitate gelten nicht als sanktionsfähig. Mehrfachpublikationen ein und desselben Beitrages (ohne Einverständnis des Erst-Verlegers und Hinweis auf weitere Publikationsorte), sogenannte Salamipublikationen, wie auch die Mehrfachverwendung von Daten gehören dagegen bereits in den Bereich des Nichterlaubten.¹¹ Übernimmt einer der Autoren einer Gemeinschaftspublikation von ihm verfaßte, aber als solche nicht ausgewiesene Teile aus dieser und publiziert er sie ohne Bezugnahme auf die zugrundeliegende Gemeinschaftsarbeit, handelt es sich nicht mehr um ein sanktionsfreies Selbstzitat.¹² Er kann dafür rechtlich belangt werden. Erscheinungen dieser Art werden disziplinspezifisch unterschiedlich strikt bewertet und geahndet.

–Abgrenzungsprobleme bei der Markierung und dem Nachweis von eigenem und fremdem Gedankengut:

Das Gros der Definitionen stützt sich auf die Charakterisierung des Plagiats als nicht ausgewiesenes wörtliches oder sinngemäßes Zitat. Abgesehen davon, daß der Zitatbegriff selbst der genaueren Klärung bedürfte (vgl. Neumann 1990, Jakobs 1993), ergeben sich bereits im Bereich des erlaubten Zitierens Phänomene, die eine diffizile Grauzone zwischen konventionell vereinbartem Muster und sanktionsfähiger Abweichung schaffen.

Dazu gehört die Kombination sinngemäßer Wiedergabe fremder Gedanken und ihre Kommentierung durch den Wiedergebenden. Der weit verbreitete Verzicht

¹¹ Viele Zeitschriften lassen sich deshalb vom Autor schriftlich quittieren, daß der Beitrag bzw. die verwendeten Daten nicht bereits an anderer Stelle publiziert wurden.

¹² Schwieriger liegt der Fall, wenn es sich um eine Passage handelt, die der Autor in einer früheren Schrift formuliert und dann als eine Art Selbstplagiat in die Gemeinschaftsarbeit eingebracht hat, und der Autor später auf die Variante der Passage aus der Gemeinschaftsarbeit zurückgreifen will. Hier stellt sich u.a. die Frage nach dem Zusammenhang, in den die Passage eingeflossen ist, die Frage nach ihrer inhaltlichen Weiterentwicklung, ihrer Paraphrasierung, ihrem Stellenwert in der Gesamtargumentation etc. Der konstruierte Fall deutet den Stellenwert an, der der Entstehungsgeschichte eines Textes zukommen kann. Sie ist im Ernstfall mit Belegen zu dokumentieren (vgl. dazu Sadler 1977).

auf den Konjunktiv als Zitationsmarker erschwert dem Rezipienten, zwischen der gedanklichen Leistung des referierten Autors und der des referierenden Autors zu unterscheiden.¹³

Eine andere Problemzone ergibt sich aus der lokalen Zuordnung von Zitatkörper und Quellennachweis. Problematisch ist weniger die Option, daß die Quellenangabe dem wörtlichen oder sinngemäßen Zitat vor- oder nachgelagert erscheinen kann, als vielmehr die Frage, in welchem Abstand dies zu erfolgen hat. Autoren, die Anleihen bei einem anderen Autor treffen, ohne diese als solche zu kennzeichnen, und die Quelle erst ein paar Seiten weiter – ohne Bezug zur eher getroffenen Anleihe – erwähnen, sind schwer belangbar.

Schwierigkeiten bereitet auch das *Ermitteln* und *Erkennen* von Plagiaten. Das Erkennen von Plagiaten ist nach wie vor wissensgebunden. Textbrüche, z.B. in Form von Integrationsfehlern auf inhaltlicher oder sprachlich-stilistischer Ebene, können ebenfalls als Indizien wirken, treten auf professioneller Ebene aber eher selten auf.

Ein weiteres Problem ergibt sich aus der Unterscheidung *intendierter* vs. nicht beabsichtigter bzw. *unbewußter* Plagiatbildung.

2.3. Bewußte vs. unbewußte Plagiatbildung und deren Ursachen

Für bewußtes wie unbewußtes Plagieren lassen sich eine Reihe von Gründen anführen. Unabhängig von diesen kann der Autor in beiden Fällen für sein Tun verantwortlich gemacht werden.

Als häufigster Grund für *bewußtes* Plagieren wird – wie eingangs erwähnt – der enorme Leistungs- und Konkurrenzdruck genannt, unter dem Wissenschaftler heute produzieren müssen. Andere Motive, wie Gewissenlosigkeit und/oder eigene Unfähigkeit, mögen auch eine Rolle spielen, sollen hier aber nicht weiter diskutiert werden.

Interessanter scheint mir die Frage nach den Gründen für *unbewußte* bzw. nicht beabsichtigte Plagiatbildungen. Sie können das Ergebnis des Wirkens gänzlich unterschiedlicher Phänomene wie auch ihres Zusammenwirkens sein. Zu diesen Phänomenen gehören unter anderem:

–das Nichtwissen, daß die eigene Idee schon beschrieben vorliegt:

Vielfach wird auf den Vorwurf, eine Idee unberechtigterweise für sich zu beanspruchen, eingeräumt, man habe von der Existenz des anderen Textes nicht gewußt: (a) weil der betreffende Text übersehen wurde oder (b) weil der Beitrag zeitgleich mit der eigenen Arbeit erschienen sei und man ihn deshalb nicht zur

¹³ Das *Editorial* (Levin/Marshall 1993: 5) der Zeitschrift *Journal of Educational Psychology* nennt in diesem Zusammenhang eine andere Form, die unerwünscht ist und die Grenzen des Erlaubten tangiert, sogenannte *paraphrasiarism*. Gemeint ist die extensive sinngemäße Wiedergabe anderer Arbeiten, 1:1-Ideen und strukturelle Ähnlichkeiten mit anderen Werken (die zwei letztgenannten Formen fallen z.B. im *MLA-Manual* unter die Rubrik Plagiat).

Kenntnis habe nehmen können.¹⁴ Beide Situationen bedürfen häufig im nachherin klärender Worte, um Kritik aus dem Weg zu räumen.¹⁵

–Informationsabwehrstrategien:

Der Betreffende will nicht zur Kenntnis nehmen, daß andere schneller waren und verdrängt diese Einsicht.

–mangelnde Normbeherrschung:

Häufig lassen sich Plagiate auf Normübertretung aufgrund (sozialisations- und/oder kulturbedingt) fehlenden Normbewußtseins und/oder ungenügender Norm- und Sprachbeherrschung zurückführen. Dieser Aspekt wurde bereits oben im Zusammenhang mit kulturell divergierenden Wertesystemen und Diskursmustern angesprochen.

–mentale Überlastung:

Schwierige Textvorhaben (Inhalte) können zur mentalen Überlastung des Schreibers führen. Um die Schreibaufgabe bewältigen zu können, konzentriert sich der Autor auf das Lösen inhaltlicher Probleme. Der rhetorische Aspekt, wozu auch die Einhaltung sprachlicher Normen des Bezugnehmens (auf andere Texte) gehört, wird vernachlässigt (zur Unterscheidung von inhaltlichen und rhetorischen Problemräumen beim Textproduzieren vgl. Scardamalia/Bereiter 1987).

–Formen des Vergessens:

Häufig werden unmarkierte Übernahmen mit Vergessensphänomenen begründet. Wir lesen Texte, verarbeiten sie und vergessen das Gelesene scheinbar wieder. Tatsächlich ist es jedoch mehr oder weniger in unser Wissen integriert oder isoliert in unserem mentalen Speicher abgelegt worden. Bei entsprechenden Reizkonstellationen, z.B. bei der Auseinandersetzung mit einem Thema, kann es assoziativ wieder reaktiviert und abgerufen werden, ohne daß uns seine „fremde Herkunft“ noch bewußt ist.

Eine extreme Form bildet die sogenannte *Cryptomnesia*. Als *Cryptomnesia* wird das Phänomen bezeichnet, daß gelesene oder gehörte Sachverhalte als Eigenes empfunden und (wortwörtlich) wiedergegeben werden.¹⁶ Taylor (1965)

¹⁴ Die teilweise sehr langen Zeiträume zwischen dem Einreichen von Beiträgen beim Herausgeber und der tatsächlichen Drucklegung tragen das ihrige dazu bei. Nachträgliche Eingriffe des Autors in das Manuskript sind nur bedingt möglich und oft mit Kosten verbunden, weil die Verlage den eigenen drucktechnischen Aufwand so gering wie möglich halten wollen und deshalb nichteingeforderte Manuskriptveränderungen finanziell sanktionieren.

¹⁵ In diesem Zusammenhang begegnen uns typischerweise Textsorten wie *Erklärung, Stellungnahme* und *Richtigstellung*.

¹⁶ „It [...] denotes the presence of phenomena in normal consciousness which objectively are memories, but subjectively are not recognized as such“ (Taylor 1965: 1111). „When an event consists of information about some original creation in the world of art, literature and thought, and the logical memory of the event has deteriorated to the point at which the information is no

berichtet von Fällen, in denen Personen seitenweise Texte „aus dem Gedächtnis“ abgeschrieben und als eigene Leistung behauptet haben. Solche Fälle seien jedoch sehr selten, da sie ein exzellentes Textgedächtnis voraussetzen würden, über das nur wenige verfügen.

In der einschlägigen Fachliteratur werden verschiedene Formen der *Cryptomnesia* unterschieden. Dazu gehört die Differenzierung zwischen *generating error* (Gehörtes oder Gelesenes wird als Eigenes erfahren und aufgegriffen: „Das ist meine Idee.“) und *recognition error* (Gehörtes oder Gelesenes wird als Eigenes erinnert: „Das war meine Idee.“; vgl. dazu Brown/Halliday 1991: 476).¹⁷ Eine andere Variante des fehlerhaften Erinnerns bildet das sogenannte *source forgetting* (vgl. Schacter et al. 1984). Der Person ist bewußt, daß eine Idee schon zu einem früheren Zeitpunkt geäußert wurde, sie kann sich jedoch nicht mehr erinnern von wem (Wurde die Idee selbst entwickelt oder von jemandem übernommen, wenn letzteres zutrifft, von wem?).

Fehlerhafte Leistungen des *source memory* (Wer sagte was?) werden unter anderem auf Probleme beim Auseinanderhalten von Quellen (*multiple sources of information*) zurückgeführt.

Das Phänomen sich überlagernder, ergänzender oder interagierender Informationsquellen scheint mir gerade für den Bereich der „scientific community“ charakteristisch. Wissenserwerb und Weiterentwicklung von Wissen stützen sich auf das Miteinander unterschiedlicher Quellen. Dazu gehört Gelesenes (im Original, in der Sekundärliteratur), Gehörtes (Vorträge, Diskussionen, Kollegenaustausch), Erfahrenes, Beobachtetes, eigene Untersuchungsergebnisse und Annahmen etc.

Fehlerhafte Erinnerungen führen mitunter zu paradoxen Situationen, wie der folgenden, von Jacoby et al. (1989: 41) beschriebenen:

Many of us have had the experience of presenting an idea to a colleague only to have the colleague thoroughly reject the idea. In a later conversation, however, the colleague reintroduces the earlier rejected idea as an insight that he or she just had. ... Nature may be so perverse as to make it likely that we will present a stolen idea as being our own to the very person from whom we stole it. The cues offered by his or her appearance and the content of a current conversation may be similar to those present during the prior conversation and serve as excellent cues for unconscious retrieval of the idea.

Jacoby et al. (1989) gehen davon aus, daß der Prozeß des Informationsretrievals von physikalischen und sozialen Kontextgrößen beeinflusst wird. Ähnlichkeiten der Situationen (des Hörens/Lesens einerseits und des Reaktivierens/Anwendens andererseits) können Überlagerungseffekte unterstützen.

Vergessensphänomene können dadurch unterstützt werden, daß Inhalte ohne Quellenangabe notiert werden. Greift der Autor später auf seine Aufzeichnungen zurück, kann es geschehen, daß diese aus Mangel an Hinweisen auf die Quelle

longer recognized as a memory, cryptomnesia may give rise to *unintended plagiarism*“ (ebd.:1112/1113).

¹⁷ Zwischen dem Hören/Lesen und dem Erinnern als Eigenes können längere Zeiträume liegen. Brown und Halliday (1991: 476) berichten über verschiedene Fälle. Freud (1901/1960) hörte z.B. seinen Freund Fleiß über natürliche Bisexualität sprechen. Zwei Jahre später entwickelte er diesen Ansatz als seinen eigenen.

als eigene Ideen identifiziert werden.¹⁸ Situationen wie die beschriebene dürften eher auf ungeübte Schreiber zutreffen, entstehen jedoch auch im professionellen Bereich. Erscheinungen dieser Art werden im folgenden unter der Kategorie

–Defizite und Fehlleistungen bei Handlungen im textproduktiven Umgang mit anderen Texten

zusammengefaßt und als mögliche Quelle für ungewollte Plagiatbildungen berücksichtigt. Zum Teil werden solche Defizite bei der Aufdeckung von Plagiaten als Erklärung vorgeschoben: Ein Autor, dem vorgeworfen wurde, den Aufsatz eines anderen Autors kopiert und nach Auswechslung der Beispiele als eigenen Beitrag veröffentlicht zu haben, teilte dem Verleger auf dessen Nachfrage hin mit, er habe wohl seine Zettel vertauscht. Der Name des Autors, dessen Beitrag „gestohlen“ wurde, stand offenbar auf keinem dieser Zettel. Er erschien auch nicht im umfangreichen Literaturverzeichnis des Plagiators.

3. Plagiatbildungen im Kontext elektronischer Medien

Mit dem Stichwort der Produktionsbedingungen komme ich auf meine ursprüngliche Fragestellung zurück: In welcher Weise können die neuen elektronischen Arbeitsmedien in der Wissenschaft bewußte wie unbewußte Plagiatbildungen fördern und/oder unterstützen und welche Implikationen hat dies für unser Handeln?

–Informationsretrieval und -verarbeitung:

In fast allen Bereichen des wissenschaftlichen Agierens haben elektronische Medien Einzug gehalten. Dies gilt in besonderem Maße für den Bereich der Kommunikation, z.B. der Kommunikation über Fachtexte. Recherchen in Literaturdatenbanken oder im World Wide Web eröffnen gänzlich neue Möglichkeiten, sich über den aktuellen internationalen Diskussionsstand ein Bild zu verschaffen. Das Ergebnis der Recherche ist oft eher deprimierend. Vor allem in gut etablierten Forschungsbereichen steigt der weltweite Wissensausstoß in Form von Publikationen oder anderen Formen der Veröffentlichung disproportional zum Verarbeitungsvermögen des einzelnen. Fachliche Rezeptionsprozesse erfolgen zunehmend unter Zeitdruck.

Dies führt zu einem veränderten Lektüerverhalten. An die Stelle der intensiven, langsamen, wiederholenden Lektüre tritt die Form der extensiven, kursorischen, schnellen Lektüre (vgl. auch Cahn 1994: 67 mit Bezug auf Engelsing 1974). Extensive Leseprozesse unter Zeitdruck wirken sich auf die Verarbeitungstiefe und Qualität der Textrepräsentation aus. Sie können mentale Überlagerungseffekte zwischen eigenem und angeeignetem Wissen wie auch zwischen Inhalten

¹⁸ Notizen entsprechen dann nur mangelhaft ihrem Zweck: der Fixierung von Inhalten für Wiederverwendungssituationen mit dem Ziel der mentalen Entlastung des Notierenden. Notizen können dazu beitragen, daß man sich die Umstände oder den Sachverhalt weniger genau einprägt (man hat es ja schwarz auf weiß).

verschiedener Textinhalte begünstigen. Man weiß nicht mehr genau, woher man die eine oder andere Einsicht hat.

–Bildschirmtexte lesen und erinnern:

Auf die Qualität der Wahrnehmung und Verarbeitung von Texten wirkt sich unter anderem auch die Beschaffenheit des Trägermediums aus, z.B. ob Texte als Ausdruck oder als elektronische Variante vorliegen.

Leseprozesse in der Wissenschaft erfolgen zunehmend am Bildschirm. Dies gilt vor allem für Leseprozesse im Rahmen von Literaturrecherchen, die vielfach das Überfliegen von Abstracts einschließen. Mit der Zunahme von Volltextdatenbanken, elektronischen Zeitschriften und der Verlagerung der Fachkommunikation in Diskussionslisten des Internet oder World Wide Web ist zu erwarten, daß am Bildschirm zunehmend auch Volltexte gelesen werden.

Verschiedene Studien gehen davon aus, daß den meisten Rezipienten das Lesen am Bildschirm schwerer fällt als das Lesen von Printtexten. Leseprozesse verlaufen dort langsamer (vgl. Haas/Hayes 1985) und scheinen weniger genau (vgl. Dillon et al. 1988). Leseprobleme entstehen vor allem bei anspruchsvollen Texten und Leseaufgaben, wie dem kritisch sinnverstehenden Lesen als anspruchsvollste und wichtigste Lektüreform in der Wissenschaft (zum sinnerschließenden Lesen vgl. Haas 1987).

Eine andere These ist, daß am Bildschirm gelesene Texte ungenauer erinnert werden als Printtexte.¹⁹ Dies belegen unter anderem Spatial-Recall-Experimente, in denen die Versuchspersonen nach der Lektüre angeben sollten, wo eine bestimmte Information im Text geboten wurde. Die räumliche Erinnerung fiel bei Printtexten besser aus als bei elektronisch dargebotenen Texten (vgl. Haas/Hayes 1986).

Erinnerungen an räumliche Orientierungspunkte wie auch an andere Eigenschaften des Trägermediums spielen beim Informationsretrieval eine Rolle. Informationen dieser Art können neben vielen anderen Erinnerungsspuren zur Rekonstruktion genutzt werden, woher wir eine Information haben, bzw. deren Rekonstruktion unterstützen. In unsere Erinnerung an Texte gehen neben Informationen zum Inhalt, Autor, Verlag etc. und ihrer Bewertung auch andere Arten von Informationen ein. Dazu gehören unter anderem visuelle und habituelle Erinnerungen an physische Attribute des Trägermediums (Papierqualität, Aussehen, Farbe, Gewicht, Flecken etc.). Mit anderen Worten: Texte werden multimodal repräsentiert (zu multimodalen Repräsentationen vgl. Engelkamp 1990: 39ff., Zimmer 1993, Herrmann et al. 1995).

Die verschiedenen Arten von Informationen zum Textträger, der Textrezeptionsituation oder der Kommunikationsgeschichte, die eine Textquelle erfahren hat, können genutzt werden, um über Inferenzbildungen und Elaborationen assoziativ Erinnerungsbestände zum Textinhalt zu reaktivieren. Häufig werden nur Bruchstücke erinnert, die eine Art Suchhilfe bilden, z.B.: „Die These X habe ich irgendwo gelesen, ich weiß nicht mehr genau wo, nur soviel, daß sie irgendwo

¹⁹ Vgl. Hansen und Haas 1988, Richm et al. 1992, einen Überblick zur Thematik bieten u.a. Reinking und Bridwell-Bowles 1991.

links unter einer farbigen Graphik stand und daß es sich um ein dickes Buch mit einem grünen Einband handelt, das ich mir damals von X geliehen habe.“

–Doppelte Dekontextualisierung:

Bei der Verarbeitung elektronisch repräsentierter Texte entfällt ein Teil der genannten Zusatzinformation, insbesondere Erinnerungen an habituelle oder haptisch wahrnehmbare Eigenschaften des Textträgers sowie spatiale Rahmeninformation (auf der linken oder rechten Seite oben, unten, in der Mitte). Durch ihre Trennung von einem physischen Trägerobjekt werden elektronisch repräsentierte Texte zweifach dekontextualisiert. Zur Auseinanderdehnung bzw. Trennung von Produktions- und Rezeptionssituation (vgl. Ehlich 1983) kommt die Lösung des Textes von einem physischen Trägerobjekt.

Dies hat eine größere Distanz zum Text zur Folge. Er wird anonym. Dies kann wiederum dazu beitragen, daß nicht nur die Erinnerung an die Textquelle, sondern auch die Hemmschwelle, den Text zu manipulieren oder Teile unautorisiert zu übernehmen, abnimmt. Letzteres gilt vor allem für Texte auf elektronischen Datenträgern, die dem Nutzer Zugriff auf den Text selbst ermöglichen. 1994 führte der Springer-Verlag eine breit angelegte Befragung bei Lesern der Fachzeitschrift *Informatik – Forschung und Entwicklung* (IFE) durch. Sie erhob, welche Erwartungen und Befürchtungen die Befragten in ihrer Eigenschaft als Leser und Autor mit elektronischen Zeitschriften verbinden.²⁰ Neben einer Reihe verbesserter Nutzungseigenschaften, wie z.B. besseren Suchmöglichkeiten nach Detailinformation, problemlosem „Import“ von Texten in die eigene Datenbank und mehr bzw. schnelleren Reaktionen auf Beiträge, werden eine Reihe negativer Eigenschaften genannt. Dazu gehört eine geringere Lesequalität, weniger Information „auf einen Blick“ und die Gefahr der Verletzung des *Copyright*. 61% der Befragten (n = 129) befürchteten unautorisierte Veränderungen des Originaltextes, 47% die Gefahr, falsch zitiert oder plagiarisiert zu werden.

–Copy-and-Paste-Funktion:

Die Copy-und-Paste-Option von Textverarbeitungsprogrammen erlaubt, in beliebigem Umfang Textteile aus anderen Texten zu kopieren und in andere Dokumente einzufügen.²¹ In einer 1993/1994 von mir durchgeführten Befragung unter deutschen Wissenschaftlern aus natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen gibt ein Fünftel der Befragten (21,3%) an, in ihre Literaturdatenbank Zitate aufzunehmen und bei Bedarf von dort in ihre Texte zu übernehmen.

²⁰ Leserbefragung zur elektronischen Ausgabe von *Informatik – Forschung und Entwicklung*. Springer Verlag. *Informatik – Forschung und Entwicklung*. Corporate Development ju 11/94.

²¹ Die Möglichkeit, frei auf Textpassagen zuzugreifen und sie beliebig weiterzuverwenden, wird bei der Zusammenarbeit in Gemeinschaftsprojekten der computergestützten Kommunikation (CMC) in Lernumgebungen intensiv genutzt. In diesem Kontext mehren sich allerdings auch die Diskussionen um Plagiatvorfälle und die Forderung, bei Schülern und Studenten ein Bewußtsein für ethische Fragen der Kommunikation in elektronischen Netzen zu entwickeln, wie etwa die Wahrung intellektuellen Eigentums. Andererseits wird eingeräumt, daß in komplexen Interaktionsbeziehungen oft schwer feststellbar ist, von wem die eine oder andere Äußerung stammt. Vgl. dazu Resta 1994.

Fehler bei der elektronischen Archivierung von Textausschnitten wie auch bei der Übernahme von Textteilen aus früher verfaßten Beiträgen können dazu beitragen, daß Quellenangaben verändert werden oder verlorengehen. Dies gilt auch für das Umschreiben von Texten bei sich ändernden Konventionen, etwa, wenn Fußnoten in den Text integriert werden müssen.

–Anpassung des Autorbegriffs und Copyright an elektronische Kommunikationsformen:

Neuere Diskussionen zu Hypertext und verteilten Hypertextmengen, das heißt Textsammlungen oder Texte, die an verschiedenen Orten der Welt auf verschiedenen Servern liegen, aber zusammengehören, gehen davon aus, daß mit der Möglichkeit der unbegrenzten Kommentierung und des endlosen Fortschreibens von Texten Begriffe wie Autorschaft, Text, Dokument oder Copyright gegenstandslos werden oder zumindest neu zu bestimmen sind. Hier finden sich deutliche Anklänge an poststrukturalistische Konzepte, etwa wie sie im Kontext der Intertextualitätsdebatte zu finden sind.

Andere Stimmen, etwa aus Benutzerkreisen, betrachten diese Position als eine Art Übergangserscheinung. Die Praxis zeigt, daß freie Kommunikation ohne Vorgaben und Moderation schnell ausufert und dann letztendlich funktionslos wird. Größen wie Autor und Erscheinungsort sind wichtige Orientierungspunkte im Kontinuum der Textkommunikation und als solche schwer ersetzbar.²²

4. Zusammenfassung und Schlußfolgerungen

Das bisher Gesagte zusammenfassend, ergeben sich verschiedene Schlußfolgerungen. Zum einen macht die Auseinandersetzung mit Plagiaten deutlich, daß hier sowohl für die Forschung als auch für die Lehre Handlungsbedarf besteht.

Wissenschaftliches Schreiben will gelernt sein und sollte gelehrt werden. Zum Vermittlungsstoff sollte dabei auch gehören, welchen Sinn Formen der fachlichen Kommunikation, wie z.B. Bezugnahmen auf andere Texte, besitzen, und erst aus der Einsicht in ihre Funktionalität sollten formale Fragen abgehandelt werden.

Voraussetzung für die Lehre ist, daß sich die Linguistik und andere mit dem Gegenstand befaßte Disziplinen mehr als bisher mit Formen der Textvernetzung durch Bezugnahme auf andere Texte auseinandersetzen. Dazu gehört die Untersuchung von Formen der Aneignung von Texten, ihrer Verwertung und Integration in eigene Überlegungen und Darstellungen wie auch kultur-, domänen- und epochenspezifische Ausprägungen dieser Prozesse aus linguistischer, psychologischer und medialer Perspektive.

²² Bei wissenschaftlichen Beiträgen in der Netzkommunikation tritt an die Stelle des Verlags die Adresse des Servers bzw. die e-Mail-Adresse des Texterzeugers. Die Textkommunikation wird damit noch anonym. Während Verlage und Zeitschriften sich dadurch auszeichnen, daß sie ein bestimmtes Renommee bzw. Geschichte haben, trifft dies für technische „Maschinenadressen“ nicht zu. Auch dies gehört zu den Verlusten der textuellen Kommunikation auf elektronischen Trägermedien.

Eine andere Konsequenz ist, kritisch die Möglichkeiten und Auswirkungen elektronischer Medien als Arbeitsinstrumente in der Wissenschaft zu überdenken. Der Einzug neuer Medien bedeutet nicht nur veränderte, vielfach erleichterte Arbeitsbedingungen. Er konfrontiert uns als Nutzer und Wissenschaftler auch mit neuen Herausforderungen, Problemen und Gefahren, die an ihre Nutzung gebunden sind und denen wir uns stellen müssen. Dazu gehört unter anderem die Diskussion, inwieweit die neuen Medien die Formen und Inhalte unserer Kommunikationskultur beeinflussen und verändern. Elektronische Kommunikationsmedien und -netze ermöglichen nicht nur verbesserte Kommunikationsbedingungen über Zeit und Raum hinweg. Sie erfordern auch, traditionelle Kategorien wie ‚Text‘ und ‚Autorschaft‘ zu überdenken.

In diesem Sinne ist Mediengeschichte mit Cahn (1994: 67) als „eine Perspektive auf die Beziehung zwischen den Gegenständen und den ihnen zugehörigen Handlungsweisen und Wissensformen“ zu verstehen. In dieser Perspektive „erscheinen Texte [...] nicht nur als Bedeutungsträger, sondern auch als Kristallisationspunkte einer bestimmten kommunikativen und kognitiven Praxis“. Es liegt in unserer Hand, ob wir Einfluß darauf nehmen, wie diese Praxis aussehen soll.

Literatur

- Bazerman, Charles (1988): Theoretical Integration in Experimental Reports in Twentieth-Century Physics: Spectroscopic Articles in *Physical Review*: 1893–1980. – In: Bazerman, Charles: Shaping written knowledge (Madison: The Madison University Press) (Rhetoric of the Human Sciences) 153–186.
- Broad, William/Wade, Nicholas (1982): *Betrayers of the Truth*. – New York: Simon and Schuster.
- Brockhaus Enzyklopädie (¹⁷1972): Bd. 14. – Wiesbaden: Brockhaus.
– (¹⁹1992): Bd. 17. – Mannheim: Brockhaus.
- Brown, Alan S./Halliday, Hildy E. (1991): Cryptomnesia and source memory difficulties. – In: *American Journal of Psychology* 4 (104) 475–490.
- Cahn, Michael (1994): Wissenschafts- und mediengeschichtliche Grundlagen der sammelnden Lektüre. – In: Goetsch, Paul (Hg.): *Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert. Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England, Frankreich* (Tübingen: Narr) (= *ScriptOralia* 65) 63–77.
- Calfee, R.C./Valencia, R.R. (1989): Editorial. – In: *Journal of Educational Psychology* Vol. 81, 449–450.
- Deckert, Glenn D. (1993): Perspectives on plagiarism from ESL students in Hong Kong. – In: *Journal of Second Language Writing* 2, 131–148.
- Der grosse Brockhaus (1956): Bd. 9. – Wiesbaden: Brockhaus.
– (¹⁸1980): Bd. 9. – Wiesbaden: Brockhaus.
- Dillon, A./McKnight, C./Richardson, J. (1988): Reading from paper versus reading from screen. – In: *The Computer Journal* 5 (31) 457–464.
- Dubois, Betty Lou (1988): Citation in Biomedical Journal Articles. – In: *English for Specific Purposes* 7, 181–193.
- Ehlich, Konrad (1983): Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. – In: Assmann, Aleida/Assmann, Jan/Hardmeier, Christof (Hgg.): *Schrift und Gedächtnis. Archäologie der literarischen Kommunikation I* (München: Fink) 24–43.
- Engelkamp, Johannes (1990): *Das menschliche Gedächtnis. Das Erinnern von Sprache, Bildern und Handlungen*. – Göttingen u.a.: Hogrefe.
- Engelsing, Rolf (1974): *Der Bürger als Leser*. – Stuttgart: Metzler.

- Freud, Sigmund (1960[1901]): *The psychopathology of everyday life* (Vol. 6). – London: Hogarth.
- Gamm, O.-F. von (1968): *Urheberrechtsgesetz. Kommentar*. – München.
- Gavaghan, Helen (1994): Study proposed on integrity of published data. – In: *Nature* Vol. 371, 733 (27. October 1994).
- Gesetz über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz). Vom 9. September 1965 (BGBl. I S. 1273). Sammlung des Bundesrechts – Bundesgesetzbl. III, 440–1.
- Gibaldi, Joseph (1995): *MLA Handbook for Writers of Research Papers*. 4th edition. – New York: The Modern Language Association of America.
- Haas, Christina (1987): *How the writing medium shapes the writing process: Studies of writer's composing with pen and paper and with word processing*. – Carnegie Mellon University, Pittsburgh P.A.: Diss. Nov. 1987.
- Haas, Christina/Hayes, John R. (1985): *Reading on the computer: A comparison of standard and advanced computer display and hard copy*. CDC Technical report No. 7. – Pittsburgh, PA: Carnegie-Mellon University, Communications Design Center.
- (1986): *What Did I Just Say? Reading Problems in Writing with the Machine*. – In: *Research in the teaching of English* 20 (1) 23–35.
- Hamilton, David P. (1992): In the Trenches, Doubts About Scientific Integrity: Respondents in a AAAS survey question university handling of investigations, suggest sharing blame for misconduct. – In: *Science* 255 (27.3.1992) 1636.
- Hansen, Wilfried J./Haas, Christina (1988): *Reading and writing with computers: A framework for explaining differences in performance*. – In: *Communications of the ACM* 31/9, 1080–1089.
- Herrmann, Theo/Grabowski, Joachim/Schweizer, Katrin/Graf, Ralf (1995): *Konzepte, Wörter und Figuren: Zur Aktivierungstheorie multimodaler Repräsentate. Teil I: Repräsentationstypen*. – Mannheim: Universität Mannheim (Arbeiten der Forschergruppe Sprache und Kognition; Lehrstuhl Psychologie III; 58).
- Jacoby, L.L./Kelley, C./Brown, J./Jasechko, J. (1989): *Becoming famous overnight: Limits on the ability to avoid unconscious influences of the past*. – In: *Journal of Personality and Social Psychology* 56, 325–338.
- Jakobs, Eva-Maria (1993): „Das kommt mir so bekannt vor ...“. Plagiate als verdeckte Intertextualität. – In: *Zeitschrift für Germanistik* 2, 377–390.
- (1995): *Text und Quelle. Wissenschaftliche Textproduktion unter dem Aspekt der Nutzung externer Speicherinformation*. – In: Jakobs, Eva-Maria/Knorr, Dagmar/Molitor-Lübbert, Sylvie (Hgg.): *Wissenschaftliche Textproduktion. Mit und ohne Computer* (Frankfurt/M.: Lang) 91–112.
- Kohn, Alexander (1986): *False Prophets*. – New York: Basil Blackwill.
- Kolfschooten, Frank van (1993): *Bedrog in de Nederlandse wetenschap*. – Amsterdam: L.J. Veen.
- LaFollette, Marcel C. (1992): *Stealing into Print: Fraud, Plagiarism, and Misconduct in Scientific Publishing*. – Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Levin, Joel R./Marshall, Hermine H. (1993): Editorial. Publishing in the *Journal of Educational Psychology*: Reflections at Midstream. – In: *Journal of Educational Psychology* 1 (85), 3–6.
- Ludbrook, John (1986): *Plagiarism and Fraud* (Editorial Comment). – In: *The Australian and New Zealand Journal of Surgery* 56, 741–742.
- Neumann, Peter H. (1990): *Das Eigene und das Fremde. Über die Wünschbarkeit einer Theorie des Zitierens*. – In: *Akzente* 27, 292–305.
- Onge, K.R.St. (1988): *The Melancholy of Plagiarism*. – Boston, London: University Press of America.
- Patterson, Lyman Ray (1968): *Copyright in Historical Perspective*. – Nashville: Vanderbilt University Press.
- Pennycook, Alastair (1993): *Plagiarism: A research report*. – In: *Hong Kong Papers in Linguistics and Language Teaching* 16, 123–124.
- (1994): *The Complex Contexts of Plagiarism: A Reply to Deckert*. – In: *Journal of Second Language Writing* 3 (3) 277–284.
- Resta, Paul E. (1994): *Ethical and Legal Issues in Computer-Mediated Communications. The Educational Challenge*. – In: *Machine-Mediated Learning* 2&3 (4) 269–280.

- Reinking, David/Bridwell-Bowles, Lillian (1991): Computers in Reading and Writing. – In: Barr, Rebecca/Kamil, Michael L./Mosenthal, Peter B./Pearson, P. David (eds.): Handbook of Reading Research (New York, London: Longman. Volume II) 310–340.
- Riehm, Ulrich/Böhle, Knud/Gabel-Becker, Ingrid/Wingert, Bernd (1992): Elektronisches Publizieren. Eine kritische Bestandsaufnahme. – Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag.
- Sadler, Lewis L. (1977): Plagiarism. A Case History. – In: Journal of Biocommunication 4, 24–28.
- Scardamalia, Marlene/Bereiter, Carl (1987): Knowledge telling and knowledge transforming in written composition. – In: Rosenberg, Seldon (ed.): Advances in applied psycholinguistics. Vol. 2. Reading, writing, and language learning (Cambridge u.a.: Cambridge University Press) 142–175.
- Schacter, D.L./Harbluk, J.L./McLachlan, D.R. (1984): Retrieval without recollection: An experimental analysis of source amnesia. – In: Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 23, 593–611.
- Scollon, Ron (1995): Plagiarism and Ideology: Identity in Intercultural Discourse. – In: Language in Society 1 (24) 1–28.
- Soreth, Marion (1991): Kritische Untersuchung von Elisabeth Strökers Dissertation über Zahl und Raum nebst einem Anhang zu ihrer Habilitationsschrift. – Köln: P & P.
- Swazey, Judith P./Anderson, Melissa S./Lewis, Karen Seashore (1993): Ethical problems in academic research: A survey of doctoral candidates and faculty raises important questions about the ethical environment of graduate education and research. – In: American Scientist 6 (81) 542–553.
- Taylor, F. Kräupl (1965): Cryptomnesia and Plagiarism. – In: British Journal of Psychiatry 111, 1111–1118.
- Zimmer, Hubert (1993): Modalitätsspezifische Systeme der Repräsentation und Verarbeitung von Information. Überflüssige Gebilde, nützliche Fiktionen, notwendiges Übel oder zwangsläufige Folge optimierter Reizverarbeitung. – In: Zeitschrift für Psychologie 201, 203–235.